

bens- und Lebenskontexte (vgl. Sp. 165, 166) lesen sich dann die Ausführungen zum Stichwort „Planung“ (vgl. Sp. 343, 344) mit besonderem Interesse. Nicht vorschnelle pragmatische Wirklichkeitsbewältigung im Sinne pastoraler Machbarkeitsstrategien wird hier vertreten. Vielmehr verbirgt sich hinter diesem Begriff eine definitorische Perspektiverweiterung, die in sozialwissenschaftlicher Hinsicht eine Vorgehensweise erschließt, in theologisch-ethischer Ausrichtung eine Kriteriologie für verantwortliches Handeln skizziert, um in praktisch-theologischer Hinsicht Schritttfolgen eines „gedeihlichen Wandels“ (P.M. Zulehner) von heute nach morgen aufzuzeigen. Dass hier mit J. Moltmann „Die Hoffnung als geistliche Schwester der Planung“ (vgl. Sp. 244) apostrophiert wird, macht an dieser lexikalischen Begriffsklärung stellvertretend deutlich, wie sehr eine verantwortete Definition immer auch eine Vision für den konkreten Orientierungsbereich beinhalten kann, in dem der Leser eine Klärung „nachschielen“ möchte.

Neu ist im Horizont der pastoralen Begrifflichkeiten auch das Interesse an jenen Kulturwelten, die zum Seismographen für Lebens- und Glaubensausdruck in einer bestimmten Zeit werden können (vgl. zum Beispiel die differenzierten Ausführungen zum Stichwort „Popkultur“ beziehungsweise „Popularkultur“, Sp. 420f). Dass auch in pastoraltheologischer wie religionspädagogischer Ausrichtung über die Konsequenzen solcher Stilwelten nachgedacht wird, zeigt das Bemühen des Lexikons für Theologie und Kirche, theologisch verantwortlich und praktisch ausgerichtet die Anschlussfähigkeit gesellschaftlicher Entwicklungen für die christlich-kirchliche Verkündigung als neue missionarische Herausforderung zu begreifen. Solche Aufgaben gehören inhaltlich zum Bereich einer „Präevangelisierung“ beziehungsweise „Präkatechese“ (vgl. Sp. 486, 487). Die damit erkennbare konzeptionelle Breite der lexikalischen Information im praktisch-theologischen Kontext beweist zusätzlich, dass auch die neueren Fragestellungen im Bereich der Katechese in diesem Werk eine profunde Berücksichtigung gefunden haben (vgl. die Ausführungen zur Sakramenten Katechese beziehungsweise Sakramentenpastoral, Sp. 1459, 1460). Im weiteren Sinne sind darunter auch die Ausführungen und Fragestellungen zum Religionsunterricht zu fassen, wie sie in historischer, rechtlicher und praktisch-theologischer Ausrichtung entfaltet werden (vgl. Sp. 1074–1079).

Alle genannten Begriffsklärungen weisen damit exemplarisch den hermeneutischen Verständnishorizont aus, der dem pastoraltheologischen Strang im neuen LThK insgesamt eigen ist. An den unterschiedlichen Begrifflichkeiten prakti-

scher Glaubensverortung und -weitergabe wird durchbuchstabiert, dass Pastoraltheologie in der inhaltlichen Akzentuierung des II. Vatikanums eine Handlungswissenschaft darstellt, die in konkreten Bezügen des Lebens das Handeln Gottes und die Berufung des Menschen zur Antwort erkundet und benennt. Diese deutlich wahrnehmbare Aufwertung pastoral-theologischer wie -praktischer Begriffe im neuen LThK (insgesamt 9,5 Prozent aller behandelten Stichwörter) unterstreicht in der je konkreten Definition, dass Praxis nicht einfach die Anwendung einer systematischen Theorie beinhaltet. Wenn „Praxis“ an einer Stelle im 8. Band des neuen LThK (vgl. Sp. 522) als das „zwischen Glaube, Kirche und Gesellschaft sich erstreckende Beziehungsnetz“ verstanden wird, lässt sich im Vergleich zur zweiten Auflage von 1964 dankbar feststellen, dass hier viele neue zusätzliche Fäden aufgenommen und verknüpft worden sind, die dieses Netz feinmaschiger und damit tragfester machen.

Münster

Franz-Peter Tebartz-van Elst

LITURGIE

■ KUNZLER MICHAEL, *Leben in Christus*. Eine Laienliturgik zur Einführung in die Mysterien des Gottesdienstes. Bonifatius, Paderborn 1999. (700) Geb. DM 59,80/S 437,-/sFr 56,80.

Der Autor (1951), Inhaber des Lehrstuhls für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Paderborn mit den Riten des östlichen Christentums als einem Schwerpunkt, dürfte gegenwärtig der fruchtbarste theologische Publizist sein: zwischen 1991 und 1999 acht Opera mit weit über 4000 Seiten. Auf die „Laiendogmatik“ von 1998 folgt 1999 die „Laienliturgik“. „Laie“ ist gewiss assertiv, nicht exklusiv zu verstehen. Denn gerade wir älteren und ältesten Kleriker haben einen Nachholbedarf, weil es „damals“ eher Rubrizistik gab (der Autor weiß darum, 169) und wir nach dem Konzil eher „von der Hand in den Mund“ lebten. Die zahlreichen Anmerkungen nach jedem der 30 Kapitel enthalten minutiöse Angaben von Quellen und Literatur, Skizzen und Illustrationen sowie mehrstimmig gesetzte Lieder.

Der theologischen, liturgiewissenschaftlichen und anthropologischen Grundlegung – Liturgie als Dienst Gottes am Menschen und als Dienst des Menschen – folgt zentral „die Feier der Eucharistie“, dann die Feier der Sakramente, die Feier der Liturgia Verbi (Stundengebet und Wortgottesdienst) und des Herrenjahres. Einige eher

wahllos herausgegriffene „Rosinen“: Gottesdienst ist primär Dienst Gottes an den Menschen (50). Die Erlösung ist nicht das Kreuzesleiden allein, sondern ist es ineins mit der Auferstehung (84). Die Liturgiewissenschaft soll nicht ständig neue Gestaltungsvorschläge vorlegen, sondern mehr zu ihrer originären Aufgabe zurückkehren, zur inneren Aneignung der gemeinsamen Liturgie der Kirche (260). Für die Gemeinden sind an Stelle der Vorleser, Messdiener und Kommunionssponder Akolythen und Lektoren, auch Frauen, durch den Bischof zu beauftragen (262f). Die Krankensalbung ist keine Todesweihe (460). Gegen ihre Spendung durch Laien: sie wäre dann kein Tun und keine Feier der ganzen Kirche mehr, wenn auf den amtlichen Vertreter verzichtet würde (464).

Es gibt auch Anfragen. Nur wenige von ihnen seien herausgegriffen. Selbstverständlich ist der Blick auf die Liturgie der Kirchen des Ostens instruktiv, interessant und willkommen, wenn sie nicht vom Komplement zur maßgeblichen Ikone hochstilisiert wird. Führt auch bei ihr das Kriterium der tätigen Teilnahme aller zu einer permanenten Liturgiereform (171)? Von persönlichen Erlebnissen her ist dies aufrichtig zu wünschen. Verschwindet das Kreuz mit dem ihm eigenen furchtbaren Gewicht nicht zu schnell hinter dem Gold des Himmels? Für die Deutung des Kreuzes Christi als Opfer ist das „anapherein“, „nach oben tragen“ (86 und passim) als biblisches Fundament ergänzungsbedürftig. Nur Hebr 7,27 heißt es, dass er sich selbst als Opfer „hinaufgebracht“ habe, nämlich auf den Altar. Als „pros-phora“ (Darbringung) und noch öfter als „thysia“ (etymologisch aromatisches Räucherwerk) hat sich Christus nach Eph und Hebr geopfert. In der Ölbergzene Mk 14 überlässt und übergibt er sich selbst, sein Scheitern und sein sinnloses Gemartertwerden, von seinen Mitmenschen ihm angetan, seinem Abba-Vater, stellt es ihm zur Verfügung, damit dieser daraus etwas mache fürs Kommen seines Reiches.

Eine zweite Anfrage. Zutiefst bedauert Kunzler, dass wir die ostkirchliche Einheit der drei Initiationssakramente nicht haben: Taufe, Firmung (das Sakrament des Geistes), Kommunion (dieses „normalerweise“, also doch auch in zeitlichem Abstand, 428). Die „Zerstörung der im Geheimnis der Dreifaltigkeit verwurzelten Ordnung der Erlösung“ sei als Fehlentwicklung klar erkannt und müsse endlich überwunden werden (426ff). Dieses Problem überlässt R. den Liturgen. Erinnert sei, dass unser gegenwärtiger Firmgottesdienst aus der Erneuerung des Sakramentes der Taufe und aus dem Sakrament der Firmung und aus dem Sakrament der Eucharistie besteht: die eine Initiation nicht mehr nur in

einer stufenweisen Einheit, sondern auch in zeitlicher Einheit und in ostkirchlicher Reihung. Die Bibel selbst kennt Nuancen.

Linz

Johannes Singer

■ GAFUS GEORG, *Das Alte Testament in der Perikopenordnung*. Bibeltheologische Perspektiven zur Auswahl der Lesungen an den Sonntagen und Feiertagen. (EHS 23/687) Peter Lang, Frankfurt/Main u.a. 2000. (301) Brosch. DM 89,-/S 600,-. ISBN 3-631-35251-4.

In seiner Dissertation (1998 in München bei Prof. Manfred Görg) untersucht Georg Gafus die derzeitige römisch-katholische Lesungsordnung für die Messfeier an Sonntagen und Feiertagen. Während Elmar Nübolds Interesse 1986 vor allem den Evangeliumsperrikopen galt und Heinrich Schürmann Vorschläge für die nichtevangelischen ntl. Lesungen entwickelt hat, widmet sich diese Arbeit den atl. Texten.

Nach einer Einleitung, die über die Entstehung der postkonziliaren Perikopenordnung und die bisherige Forschung informiert (17–32), fragt G. nach dem Vorkommen eines jeden atl. Buches (33–71). Seine quantitative Analyse, die den Anteil der Bücher und Schrift-Gruppen (Geschichtsbücher, Propheten, Lehrweisheit, deuterokanonische Schriften) innerhalb der Perikopenordnung im Verhältnis zu ihrem Anteil am AT beziehungsweise der christlichen Bibel erhebt, leidet darunter, dass der Antwortpsalm, der ja auch als atl. (Psalm-) Lesung verstanden werden kann, nicht integriert wird (die damit verbundenen inhaltlichen Probleme ahnt G. offensichtlich; vgl. 168 Anm. 713).

Im Blick auf die konkrete Perikopierung werden jene Texte untersucht, bei denen einzelne Verse im Textcorpus ausgelassen wurden (73–142). Seine eigenen Abgrenzungsvorschläge zeigen, dass von der Sache her eigentlich alle atl. Lesungen hätten einbezogen werden müssen, da auch der Umfang (Beginn und Ende) für das Verständnis bedeutsam ist. Es fällt freilich auf, dass G. für Auslassungen überhaupt kein Verständnis hat und deshalb in der Regel weit längere Perikopen für angemessen hält. Ob diese exegetisch verständliche Entscheidung auch feierpsychologisch, homiletisch und rezeptionsästhetisch (um das weite Wort „pastoral“ etwas zu konkretisieren) immer richtig ist, wäre wohl doch noch in einem eigenen Gang zu überprüfen.

Dies ist allerdings nicht als Widerspruch zu den inhaltlichen Beobachtungen zu verstehen, die in der Tat Einseitigkeiten und Desiderate erkennen lassen. So fällt nicht nur auf, dass etwa die Prophetenbücher am stärksten aufgegriffen werden,